

"Alle Mädchen. Alle nervenschwach, gestört und unglücklich." Sozialpsychologische Überlegungen zu dem Roman Feuchtgebiete und dem Phänomen des "Neuen Feminismus"

Löhlein, Marie-Sophie

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Löhlein, M.-S. (2015). "Alle Mädchen. Alle nervenschwach, gestört und unglücklich." Sozialpsychologische Überlegungen zu dem Roman Feuchtgebiete und dem Phänomen des "Neuen Feminismus". *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 39(2/3), 101-127. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-56767-6>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Marie-Sophie Löhlein

»Alle Mädchen. Alle nervenschwach, gestört und unglücklich.«¹

Sozialpsychologische Überlegungen zu dem Roman *Feuchtgebiete* und dem Phänomen des ›Neuen Feminismus‹

*Der Artikel beschäftigt sich mit dem Phänomen des ›Neuen Feminismus‹ aus sozialpsychologischer Perspektive und stellt eine Verknüpfung zu dem Roman *Feuchtgebiete* der Autorin Charlotte Roche her. Ausgehend von der These Roches, die Überwindung des Ekels würde zur Emanzipation weiblicher Sexualität führen, zeichnet der Artikel die Rolle des Ekels in der Adoleszenz als Phase psychosexueller Entwicklung nach. Darauf aufbauend bietet er eine neue Interpretation des ›Neuen Feminismus‹ an.*

Schlüsselbegriffe: Ekel, Adoleszenz, Entgrenzungsprozesse, ›Neuer Feminismus‹

2008 kam in Deutschland ein Roman auf den Markt, der bundesweit für Furore sorgte und dadurch den ersten Impuls für meinen Artikel setzte: *Feuchtgebiete* von Charlotte Roche war in seinem Erscheinungsjahr durchgehend auf Platz eins der deutschen Bestsellerlisten.

Roche war zuvor vor allem als Fernsehmoderatorin bekannt geworden, und hatte zu diesem Zeitpunkt durch diverse provokante TV-Auftritte² in subkulturellen Kreisen bereits einen gewissen Berühmtheitsgrad erlangt.

Nach der Veröffentlichung ihres Erstlingswerkes jedoch, wurde sie in meinungsbildenden Medien zum Gesicht eines ›Neuen Feminismus‹ ausgerufen (z. B. von Uslar & Voight im Spiegel 25.02.2008; Brandt im Focus 13.06.2008; Harms in der faz 14.04.2008), welcher in zahlreichen Sachbüchern im gleichen Jahr populärtheoretisch konzeptualisiert wurde. Es fällt auf, dass viele dieser Bücher mit Titeln wie beispielsweise *Wir Alpha-Mädchen: Warum Feminismus das Leben schöner macht* (Haaf et al., 2008) und *Neue deutsche Mädchen* (Hensel & Raether, 2008) an weibliche Teenager adressiert sind, wohingegen die inhaltlichen Schwer-

punkte geschlechtsübergreifend Lebenskonzepte der Mitte Zwanzig- bis Mitte Dreißigjährigen thematisieren. Neben der Forderung nach Vereinbarkeit von Familie und Beruf wenden sich die Autorinnen vor allem gegen die 2007 wieder aufgelegte PorNo-Kampagne der Zeitschrift *EMMA*, die Pornographie als Ausdruck sexueller Erniedrigung und Gewalt gegenüber Frauen verurteilte. Dementgegen stellt der ›Neuen Feminismus‹ die Forderung nach einer weiblichen Sexualität, die Pornographie gleichberechtigt erleben und nicht ausklammern will: »Wie wäre es denn, wenn man Pornographie als etwas betrachtet, bei dem auch Männer etwas lernen können? Wie man Frauen befriedigt zum Beispiel« (Roche zitiert nach Kloetzek, 2008), äußert sich Roche dazu in einem Interview, und an anderer Stelle: »Es gibt verschiedene Pornofilme für verschiedene Wünsche. [...] Es ist etwas abstrus, die sexuelle Phantasie bereinigen zu wollen« (Roche, 2008b).

Mit Helen, der spätadoleszenten Protagonistin ihres Buches, habe sie auf eine »Hygienehysterie« (ebd.) aufmerksam machen wollen, der Mädchen von frühester Kindheit an ausgesetzt seien. Das führe dazu, dass diese auch später in ihren sexuellen Erfahrungen »weniger Sprache für sich und ihren Körper« (Roche, 2008c) hätten, da sie sich vor ihren körpereigenen Sekreten ekeln würden.

Durchstöbert man entsprechende virtuelle Meinungsforen nach Diskussionsbeiträgen zu *Feuchtgebiete*, so gewinnt man durchaus den Eindruck, dass sich zahlreiche jugendliche Mädchen von dem Buch angesprochen fühlen. Aus psychoanalytischer Sicht ist das nicht so verwunderlich, da die von Roche behandelten Themen auf den ersten Blick zentrale Aspekte der adoleszenten Entwicklung behandeln. Es geht um Sexualität, Geschlechtsidentität und die Kontrolle eines, als unkontrollierbar empfundenen Körpers. Wieso wird Roche dann allerdings zum Gesicht eines ›Neuen Feminismus‹ und nicht zu dem einer neuen Jugendbewegung? Lässt sich vielleicht ein Zusammenhang zwischen dem Phänomen des ›Neuen Feminismus‹ und der Adoleszenz als Phase psychosexueller Sozialisation herstellen? Besteht tatsächlich eine Verbindung zwischen einer, in Kindheit und Pubertät initiieren, Hygienehysterie und einer, vermeintlich typisch weiblichen, Unfähigkeit zu befriedigender

Intimität? Und wäre dann der Ekel das zu überwindende Hindernis, auf dem Weg zu einem ganzheitlichen Körpergefühl und wenn ja, warum sollte dies dann nicht ebenso für die männliche Sozialisation zutreffen?

Dies aus sozialwissenschaftlicher Perspektive zu beleuchten ist insofern interessant, als die Krisen, Konflikte und Identifikationsfiguren von Adoleszenten in ihrer gesellschaftlichen »Scharnierfunktion« (King, 2004, S. 31) ebenso tradierte Lebenskonzepte offenlegen, als auch einen Ausblick auf neuentstehende Möglichkeitsräume bieten. Jugendliche können als eine Art gesellschaftliche Seismographen verstanden werden. In ihrem Kleidungs-, Lebens- und Musikstil greifen sie schwelende, und noch nicht kommunizierbare Themen und Konflikte ihrer sozialen Umwelt auf bzw. nehmen diese vorweg (vgl. hierzu ebd.). So lässt sich die Technobewegung, die sich Ende der 1980er zunächst als Adoleszenzkultur dann auch transgenerational etablierte, als Vorwegname eines koexistenziellen Verhältnisses der Gesellschaftsmitglieder zu den neuen Technologien lesen sowie als avantgardistische Aufweichung von Geschlechtsstereotypen. Die Konstruktion des neo- oder metrosexuellen Charakters, mit dem mittlerweile in der mainstream-Kultur für Konsumgüter geworben wird, hat in dieser Jugendbewegung ihren Ursprung (vgl. Herma, 2001).

Doch trotz der zunehmenden Verwischung geschlechtsspezifischer Zuschreibungen und Stereotype, weist die genderbezogene Adoleszenzforschung auf nach wie vor geltende Unterschiede in den Sozialisationserfahrungen von Jungen und Mädchen hin. Wissenschaftliche Arbeiten, die sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln mit der Sozialisation von Frauen beschäftigen (z. B. Poluda-Korte, 1998; Flaake, 2001; Roth, 2003; Rohr, 2004), bestätigen, welchen Stellenwert ein gepflegter, schlanker und jugendlicher Körper speziell für junge Mädchen hat. Dementsprechend groß ist die Angst als ungepflegt oder dick zu gelten (vgl. Wagner, 2009). Die hygienische versus die eklige Erscheinung wird zum Distinktionskriterium, das Zugehörigkeit bzw. Ausschluss innerhalb der Mädchencliquen regelt. Die »eklige Frau« ist dabei kein neues Bild, es existiert bereits seit der Antike: »Fast alle Defekte des Ekel-Diskurses [...] schließen regelmäßig in einem einzigen Phantasma zusammen: dem Bild

der häßlichen Alten. Dieses Bild vereint Falten, Runzeln, Warzen, größere Öffnungen des Mundes und des Unterleibs, eingefallene Höhlungen statt schöner Schwellungen, üblen Geruch, ekle [sic!] Praktiken und Nähe zu Tod und verwesendem Leichnam« (Menninghaus, 1999, S. 132).

Roche scheint in jedem Fall dieses Negativphantasma positiv umzu-
deuten, als wolle sie in der Überzeichnung des Bildes der anti-hygie-
nischen Frau für einen natürlicheren, »ekelbefreiten« Umgang mit dem
weiblichen Körper plädieren und dadurch jungen Mädchen den Weg zu
einer gleichberechtigten, lustvollen Sexualität ebnen. Lacan versteht
dabei das Phantasma in Anlehnung an Freuds Begriff der *Deckerinne-
rung* (Freud 1899) als ein geronnenes psychisches Bild, welches das We-
sentliche ausspart bzw. es sogar noch überdeckt. Im Gegensatz zur Deck-
erinnerung, die immer retrospektiv von der Psyche über bereits Gesche-
henes gelegt wird, verdeckt das Phantasma quasi prophylaktisch einen
befürchteten Mangel oder eine imaginierte Unzulänglichkeit des Subjekts
(vgl. Braun 2007, S. 141f.).

In einem ersten Schritt werde ich daher zunächst exemplarisch Stellen
aus dem Roman *Feuchtgebiete* aufzeigen, in denen der Ekel inszeniert
und mit spezifischen Themen der psychosexuellen Entwicklung junger
Frauen assoziiert wird. Daran anknüpfend möchte ich die entwicklungs-
psychologische Funktion des Ekels in der Adoleszenz nachzeichnen, um
zu schauen, in wie weit der Ekel ein hemmendes Element psychosexueller
Genese sein könnte, und ob geschlechtsspezifische Aspekte dabei tatsäch-
lich eine Rolle spielen. Im nächsten Schritt werde ich diese theoretischen
Überlegungen zu dem Diskurs über den »Neuen Feminismus« in Bezie-
hung setzen und nach dessen sozialpsychologischer Bedeutung fragen.
Abschließend möchte ich eine Antwort auf die Frage anbieten, was der
befürchtete »Mangel des jungen Mädchens« sein könnte und welche
Funktion dabei das Phantasma der vom »Ekel befreiten Frau« einnehmen
könnte.

Feuchtgebiete – ein Manifest zur Abschaffung des Ekels?

Zunächst möchte ich kurz darauf eingehen, wie ich selbst *Feuchtgebiete* und das Phänomen Roche rezipiert habe, mit welcher Voreingenommenheit ich mich also dem Buch genähert habe.³

Ich hatte Charlotte Roche zuvor immer nur als Moderatorin des Teenie-Musiksenders *viva* wahrgenommen, vor dem Erscheinen ihres Romans war für mich eine Verknüpfung zwischen feministischen Ansichten und ihrer Person keineswegs vorhanden. Ich kannte sie als Provokateurin (vgl. hierzu Anmerkung 2), doch nicht als wirklich meinungsbildend oder einflussreich. Ich hatte ihren Kleidungsstil immer als recht bieder und kleinemädchenhaft empfunden und zusammengekommen mit ihrer, in meinen Ohren etwas affektierten, betont infantilen Art zu sprechen, entstand für mich das Bild einer Frau, die ich auf öffentlich-diskursiver Ebene nicht ernstnehmen konnte und die durch ihr Auftreten vielleicht auch aktiv solch einem Status verweigerte. Als 2008 der »Roche-Hype« von den Medien losgetreten wurde, war ich dann doch neugierig. Denn natürlich waren auch für mich die Themen, die in dem Buch verhandelt werden sollten, als damals 24 jährige, in der westeuropäischen Mittelschicht sozialisierte junge Frau, von Interesse. Denn es sollte darin um den gesellschaftlich oktroyierten Zwang zur Selbstperfektion gehen, um eine Zurichtung des eigenen Körpers durch die Hygiene- und Schönheitsindustrie, der vor allem junge Frauen ausgesetzt seien. Dieser plötzliche Hype zusammengekommen mit den rezensorischen Etikettierungen, die *Feuchtgebiete* als den ultimativ tabubrechenden »Ekelroman« auswiesen, waren für mich Gründe genug, mich aus sozialpsychologischer Perspektive mit dem Buch zu beschäftigen. Ich war also bereits zu Beginn meiner wissenschaftlichen Auseinandersetzung durchaus ambivalent dem Werk wie der Autorin gegenüber: auf der einen Seite wünschte ich mir tatsächlich eine gesellschaftliche Auseinandersetzung mit den Problemen, mit denen v.a. junge Frauen in unserer Gesellschaft konfrontiert sind und die als »typisch weiblich« stigmatisiert sind. Auf der anderen Seite empfand ich Charlotte Roche als öffentliche Vertreterin dieses Wunsches als unbefriedigend und irgendwie unpassend.

Diese Ambivalenz – auch vor meinem eigenen soziodemographischen Hintergrund – zu verstehen, sie textbasiert in *Feuchtgebiete* zu entschlüsseln und auf einer diskurstheoretischen Ebene des Neofeminismus weiterzudenken, ist für mich gemäß der tiefenhermeneutischen Methode der Gegenübertragungsanalyse (nach Lorenzer, 1981, 1986; vgl. hierzu Anmerkung 3) das Ziel dieses Aufsatzes. Nach dieser kurzen Vorbemerkung nun also ein Blick ins Buch:

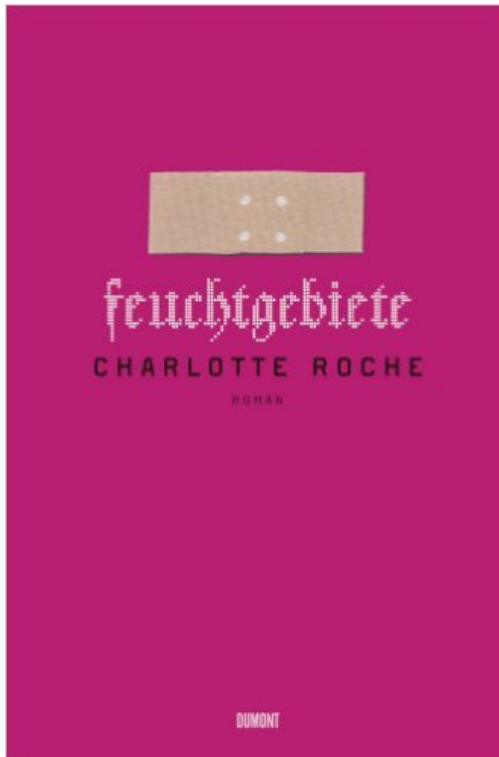
Feuchtgebiete ist in der ersten Person geschrieben und in einer für das spätadoleszente Alter der Protagonistin irritierend kindlichen Sprache verfasst. Diese steht im Widerspruch zu den häufig sehr expliziten und ausführlichen, fast pornographischen, Beschreibungen sexueller Praktiken und Körpererfahrungen.

Diese stilistische Ambivalenz findet in den beiden Rezensionen, die auf dem Buchdeckel der deutschen Erstausgabe des Dumont-Verlages aufgeführt sind, eine Art Entsprechung. Die Essayistin und Literaturwissenschaftlerin Silvia Bovenschen fasst sich kurz: »Angenehm unzimperlich« (Roche, 2008, Cover). Der Publizist Roger Willemssen schreibt etwas ausführlicher: »Radikal, drastisch und ebenso zart. Ich erinnere mich nicht, ein Debüt-Manuskript in der Hand gehabt zu haben, so sicher, so mutig und voller Gegenwart wie dieses« (ebd).

Auch das Design des paperbacks ist in einer gewissen Gegensätzlichkeit gehalten: markiert die grellpinke Farbe mit dem spürbar sich erhebenden Plasteraufdruck das Buch als Produkt der gegenwärtigen *sensation-seeking* Pop- und Jugendkultur, so erinnert der an Sütterlin anmutende, vermeintlich aufgestickte Schriftzug *Feuchtgebiete* eher an die 50er Jahre, an Heimatfilme und Handarbeitsunterricht.

Die Protagonistin des Romans heißt Helen Memel und ist 18 Jahre alt. Sie kommt aus einem katholischen Elternhaus mit traditioneller Rollenverteilung, der Vater ist Ingenieur, die Mutter Hausfrau. Helen geht noch zur Schule und wohnt mit ihrem kleinen Bruder bei ihrer Mutter. Die Eltern sind getrennt und Helen ist sehr unglücklich darüber. Nach einer selbstdurchgeführten Intimirasur, die in Verbindung mit bereits seit längerem diagnostizierten Hämorrhoiden zu einer gefährlichen Entzündung am Anus führt, liegt sie auf der Station eines Krankenhau-

ses. Dort lernt sie den Krankenpfleger Robin kennen, zu dem sie eine erotische Beziehung aufbaut. Als ihr Plan, die Eltern an ihrem Krankentbett wieder zusammenzuführen, scheitert, verletzt sie sich selbst noch einmal lebensbedrohlich. Am Ende verlässt Helen mit Robin gemeinsam das Krankenhaus, es wird angedeutet, dass die beiden auch in Zukunft ein Liebespaar bleiben wollen.



Helen fühlt sich nicht zu den anderen Mädchen ihrer Altersgruppe zugehörig, sie zeichnet ein verächtliches Bild der »sauberen Mädchen« (Roche, 2008a, S. 121), wohingegen bei ihr »Hygiene kleingeschrieben« (ebd. S. 18) wird: »Die meisten sind nur entfremdet und denken, alles

Natürliche stinkt und alles Künstliche duftet. Wenn eine einparfümierte Frau an mir vorbeigeht, wird mir kotzübel. Egal wie dezent es aufgetragen ist. Was hat sie zu verbergen?» (ebd., S. 19).

Diese Mädchen legen, so Helen, Wert darauf, nicht aufzufallen, sie »wollen keine Flecken interlassen« (ebd., S. 121). So sei es eine typisch weibliche Angewohnheit, nach dem Toilettengang zurückbleibende Gerüche durch den Einsatz von »Ekelparfüms« (ebd., S. 19) zu überdecken. Zu diesen »sauberen Mädchen« zählt sie auch ihre Mutter:

Mama macht die Natur und ihr Wissen darüber Angst. Sie scheint ständig dagegen zu kämpfen. Sie kämpft gegen Schmutz im Haushalt. Sie kämpft gegen die verschiedensten Insekten. Auch im Garten. Gegen Bakterien aller Art. Gegen Sex. Gegen Männer und auch gegen Frauen. Es gibt eigentlich nichts, womit meine Mutter kein Problem hat (Roche, 2008a, S. 128).

Helen beschreibt ihre Mutter als Reinlichkeitsfanatikerin, die sexuell verklemmt ist. Hygiene wird bei ihr gleichgesetzt mit sexueller Prüderie. Sie selbst ist im Gegensatz zu ihrer Mutter sexuell potent, denn *Hygiene wird bei [... ihr] kleingeschrieben*.

Für ihre autoaggressive Selbstverletzung macht sie einen gesellschaftlichen Perfektionsanspruch an den weiblichen Körper verantwortlich, gegen den sie sich nicht wehren kann. Schuld an ihrem hilflosen Konformismus sei die frühkindliche Reinlichkeitserziehung ihrer Mutter, welche diesen geschlechtsspezifischen Zwang zur besonders rigiden Körperhygiene in ihren Körper anezogen habe: »Mir ist irgendwann klar geworden, dass Mädchen und Jungs unterschiedlich beigebracht kriegen ihren Intimbereich sauberzuhalten. Meine Mutter hat auf meine Muschihygiene immer großen Wert gelegt, auf die Penishygiene meines Bruders gar nicht« (ebd., S. 18).

»Natürlich-Sein« bedeutet daher für Helen, sich gegen ihre Mutter aufzulehnen und sich von der Masse der *sauberen Mädchen* als etwas Besonderes abzuheben.

Dazu gehört für sie auch den Umgang mit ihren eigenen Körperausscheidungen zu zelebrieren. Dementsprechend beschreibt sie eine Art

rituelles Erlebnis, in dem sie mit ihrer besten Freundin die Gleichzeitigkeit der Monatsblutung auf besondere Art und Weise in Szene setzt:

Ich hatte mal eine Busenfreundin, Irene. Ich habe sie immer Sirene genannt. Passte besser. Und wir hatten uns vielleicht mal was Tolles ausgedacht: Wenn wir in der Schule mal gleichzeitig unsere Periode hatten – kam sehr selten vor, kann man sich ja denken –, dann haben wir Folgendes gemacht. Jede auf ein Klo. Nur eine Trennwand dazwischen. Unter der Trennwand die übliche Zehn-Zentimeter-Lücke. Wir ziehen beide unseren Tampon raus – damals noch Mini mit helltürkiser Schnur –, und auf Kommando eins, zwei, drei wirft jede ihren Tampon unter der Trennwand durch zur anderen rüber. Und als wir fertig waren mit Pinkeln und Abtupfen, hatte jede den Tampon der anderen reingestopft. So waren wir durch unser altes, stinkendes Blut verbunden wie Old Shatterhand mit Winnetou. Blutschwesternschaft (Roche, 2008a, S. 113f.).

Helen entwickelt hier eine homoerotische Phantasie mit ihrer Freundin Irene als weibliche Verführerin (*Sirene*). Helen wirft ihren Tampon unter der Trennwand hindurch und bekommt dafür von der anderen Seite einen Tampon, der genauso aussieht wie ihrer, der aber zuvor im Körper der Sirene war. Der Tampontausch bildet Helens Wunsch ab, sich einen Teil der Anderen einzuverleiben und sie dadurch zu inkorporieren, um so selbst zur verführerischen Frau zu werden. Es besiegelt den Freundschaftsbund der beiden Mädchen und zwar noch verbindlicher als das in einer Männerfreundschaft der Fall sein könnte. Old Shatterhand und Winnetou können lediglich die Haut oberflächlich einritzen und die Wunden aneinanderpressen. Helen und Irene überwinden die Körpergrenzen der Anderen und verleiben sich gegenseitig ihr *altes, stinkendes Blut* ein. Interessant ist, dass die einverlebten Objekte nicht mit positiven Attributen versehen sind und sich dadurch der Akt der Inkorporation als etwas Erstrebenswertes und Schönes erklären würden. Im Gegenteil, die Tampons werden explizit mit den doch eher abstoßenden bis potentiell toxischen Beinamen *alt und stinkend* versehen. Vor dem Ein-

dringen eines solchen Gegenstandes würde man den eigenen Körper tendenziell ja eher schützen wollen. Das gemeinsame Ritual gewinnt seine Qualität also scheinbar durch die geteilte Erfahrung einer geglückten Überwindung der eigenen protektiven Körpergrenzen.

Als ähnliche Situation der Einswerdung mit einem anderen Körper durch eine gemeinsam geteilte Selbstgefährdung, beschreibt Helen den zunächst scheiternden Ecstasy-Konsum mit ihrer besten Freundin Corinna:

Später mussten wir kotzen. Erst Corinna, dann von dem Geräusch und dem Geruch ich. [...] Die Kotze sah aus wie Blut, wegen dem Rotwein. [...] Und dann schwammen da überall nicht verdaute Pillen drin rum. Das kam uns wie eine schlimme Verschwendung vor. Ich: »Halbe, halbe?« Corinna: »Ja, du zuerst!« Und so hab ich zum ersten Mal in meinem Leben literweise Kotze von einem anderen Menschen getrunken. Gemischt mit meiner. In großen Schlucken. Immer abwechselnd. Bis der Eimer leer war. (Roche, 2008a, S. 63)

Diese freiwillige, fast genussvolle Zurichtung des eigenen Körpers scheint zu korrespondieren mit der Vorstellung eines ›bösen, gefährlichen‹ Selbstanteils der in ihrem Inneren schlummert, und dessen Beseitigung ihrer eigenen Verantwortung obliegt:

Ich will wirklich, seit ich denken kann, ein Kind haben. Es gibt aber bei uns ein immer wiederkehrendes Muster. Meine Urgroßmutter, meine Oma, Mama und ich. Alle Erstgeborene. Alle Mädchen. Alle nervenschwach, gestört und unglücklich. Den Kreislauf habe ich durchbrochen. Dieses Jahr bin ich achtzehn geworden und habe schon lange darauf gespart. Einen Tag nach meinem Geburtstag, sobald ich ohne Erlaubnis der Eltern durfte, habe ich mich sterilisieren lassen (Roche, 2008a, S. 40f.).

Helen will eigentlich Kinder bekommen, glaubt jedoch, dass sie nur Mädchen gebären würde, die sich zwangsläufig in die vorherigen Generationen gescheiterter weiblicher Biographien einreihen würden, da ein

quasi latentes Gen eine geschlechtstypische Störung unabwendbar mache. So lassen sich die Adjektive *nervenschwach*, *gestört* und *unglücklich* symptomatisch, ›typisch weiblichen‹ psychischen Krankheitsbildern wie Hysterie oder Depression⁴ zuordnen. Sie löst dieses Dilemma, indem sie durch eine rational kalkulierte Begrenzung des eigenen Körpers mit geschlechtsspezifischen Bildern von weiblicher Weichheit und Emotionalität bricht und sich als eine Art Märtyrerin versteht.

Sie kultiviert einen ›harten‹ männlichen Umgang⁵ mit ihrem Körper, die Wunde, die sie sich zufügt, um nicht aus dem Krankenhaus entlassen zu werden, verursacht ihr beinahe unerträgliche Schmerzen, die sie dennoch aushält:

Ich muss schreien vor Schmerzen und halte mir mit beiden Händen den Mund zu. Ich kann genau fühlen, wie das Pedal in die Wunde eindringt. Durch starken Gegendruck bohre ich es noch tiefer rein. Das muss reichen. Helen, du Tapfere. Ich weine und zittere vor Schmerzen. Das müsste aber jetzt geklappt haben. [...] Ich muss mich ganz schnell hinlegen, sonst kipp ich um. Das ist ja nicht Sinn der Übung (Roche, 2008a, 169f.).

Indem sie den selbstverursachten physischen Schmerz aushält, beweist sie ihre Tapferkeit. »In den Schmerz mit dir, Helen« (ebd., S. 82), fordert sie sich selbst an anderer Stelle auf. Sie übt sich, ihre eigenen körperlichen Schmerz – Schutz und vor allem Ekelgrenzen kontrolliert zu sprengen und fühlt sich dadurch stark und unabhängig. Durch die völlige Kontrolle über den eigenen Körper, entgrenzt sie symbolisch die einsozialisierte, weibliche Natur.

Der Ekel in der Adoleszenz

Doch wie lässt sich dieser Prozess der geschlechtsspezifischen ›Ekel-Sozialisation‹, auf den Roche in ihrem Roman wie in den Medien immer wieder verweist, entwicklungspsychologisch nachvollziehen? Und ist dieser Prozess tatsächlich ein abschaffungswürdiges Herrschaftsinstrument einer paternalistischen Gesellschaft?

Unumstritten gilt der Ekel in der Emotionsforschung als Basisemotion: »Sein mimischer Ausdruck ist beim Menschen von Geburt an verfügbar. Ebenfalls von Geburt an verfügbar ist eine dem Ekel zugeordnete Handlung, das Würgen und Erbrechen« (Kluitmann, 1999, S. 268). Die idiosynkratischen Ausprägungen von Basisemotionen sind jedoch immer auch eng an soziale Bedeutungszuschreibungen gekoppelt. So wird Ekel zwar in jeder Kultur erlebt, seine »Intensität und die Bedeutung, die er als soziales Signal hat [, verändert] sich in Abhängigkeit von der historisch-gesellschaftlichen Entwicklung, von kulturell spezifischen Phantasien, Vorstellungen und Erfahrungen« (ebd.). Es ist also durchaus möglich, dass Mädchen einer anderen Reinlichkeitserziehung ausgesetzt sind als Jungen und dadurch eine geschlechtsspezifische Ausprägung von Ekel in den weiblichen Körper eingeschrieben wird. Dennoch ist die Vermittlung von Hygienenormen lediglich *eine* Form der Interaktion in welcher der Ekel eine Rolle spielt. Ebenso wie die Angst kann nämlich auch der Ekel eine viel fundamentalere »Reaktion [...] auf vermeintliche oder tatsächliche Notfälle für Leib und Seele« (ebd., S. 269) sein. Im Gegensatz zur Angst allerdings, die durch einen Fernsinn wie Sehen oder Hören ausgelöst wird, kommt der Ekel zumeist durch eine »ungewollte, unbegrenzte, unlustvolle oder unaufhebbare Nähe« (ebd.) zu einem Objekt zustande. Dadurch sind die Grenzen des Körpers bedroht: »Das Ekelhafte vermag sich mit der Person zu vermischen, sie zu infizieren, dass sie selbst ekelhaft werde« (ebd., S. 270). Diese Nähe kann aber auch einstmals mit besonders lustvollen Empfindungen verbunden gewesen sein. Erst durch die frustrierende Versagung eines geliebten Objekts, wird die Empfindung der Nähe zu ihm negativ besetzt. Die Lust spendende, nährende Mutter(brust) beispielsweise kann durch die zunehmende Wahrnehmung als etwas vom Selbst Getrenntes zum Ekel verursachenden Fremdkörper werden, dessen Ausstoßung das Kind mittels einer Ekelreaktion (wie dem Ausspucken der Milch während des Stillens) vollzieht. Der Ekel wirkt demnach als Verarbeitungsmodus, er hilft dem Kind Selbstgrenzen zu errichten und sich dadurch seiner (versagenden) Umwelt anzupassen.

Entwicklungspsychologisch lässt sich der Ekel also als »Schutz der Grenze einer sichkonstituierenden psychischen Struktur« (Kluitmann, 1999, S. 278) verstehen. Gleichzeitig stellt er auch einen alltäglichen »körperlichen Selbstschutz« (ebd.) dar, der verhindert, dass wir etwas Ungenießbares zu uns nehmen, bzw. diesem potentiell Ungenießbaren überhaupt zu nahe kommen. Ekel kann somit als emotionaler Hüter der Körpergrenzen gesehen werden, welcher seine Schutzfunktion einbüßt, wenn er zu gering ist.

Dadurch bekommt er gerade in der Adoleszenz, als Phase mannigfaltiger Grenzerfahrungen, eine besondere Bedeutung. Geschlechtsunabhängig müssen Jugendliche im Zuge der psychosexuellen Reifung einen Prozess durchlaufen, in welchem das heranwachsende Körperbild in das internalisierte kindliche integriert und zu einem erwachsenen synthetisiert wird. Im Zuge der ersten sexuellen Erfahrungen, die meist im Jugendalter gesammelt werden, muss der »körperliche Selbstschutz« beispielsweise temporär aufgehoben werden: »Hier nähert man sich einer anderen Person bis in ihre intimsten Körpersäfte und Gerüche. Diese Nähe ist gewollt, zeitlich begrenzt, lustvoll und aufhebbar« (Kluitmann, 1999, S. 269). Dies setzt jedoch voraus, dass die Körpergrenzen als einigermaßen stabil empfunden werden, so dass Intimität nicht als völliger Selbstverlust bedrohlich gefürchtet und daher ängstlich vermieden wird. Auf dieser sicheren Grundlage kann sich die Fähigkeit entwickeln, andere durch die eigenen Körpergrenzen passieren zu lassen und eine befriedigende Sexualität zu erleben.

Ein »ausbalancierter Ekelpegel« wäre demnach ein homöostatischer Zustand in dem das Körper-Selbst⁶ geschützt ist. Ist das Körper-Selbst jedoch permanent von Fragmentierung bedroht, kann die Annäherung eines anderen als Angriff auf die Körpergrenzen empfunden werden, der ängstlich vermieden werden muss. In diesem Fall würde der Ekel nicht als situationsabhängiger, körperlicher Schutzmechanismus fungieren, sondern als präventiver Abwehrmechanismus um jegliche Form der körperlichen Annäherung zu vermeiden.

Der Ekel nimmt also in der Adoleszenz eine wichtige Funktion ein. Er dient als innerpsychischer Mechanismus der Grenzziehung zwischen

Innen und Außen. In seiner leiblichen Verankerung besitzt er eine körperliche Distinktionsfunktion und kann so helfen, notwendige Ablösungsprozesse zu unterstützen (vgl. Löhlein, 2010).

Daher vertrete ich die Annahme, dass *eine zentrale Entwicklungsaufgabe der weiblichen ebenso wie der männlichen Adoleszenz darin besteht, den Ekel regulieren zu lernen und eben nicht darin ihn zu überwinden.*

Dennoch scheint Ekel häufig als ›typisch weibliche‹ Emotion betrachtet zu werden: Ein gängiges Stereotyp ist beispielsweise die sich ekelnden Frau, die auf einem Stuhl steht, während der Ekel-freie Mann das Ungeziefer am Boden souverän vernichtet oder auch die junge Frau, die auf männliche Avancen ängstlich bis angewidert reagiert (vgl. Catherine Deneuve als Carole Ledoux in dem Film *Der Ekel* von Roman Polanski aus dem Jahr 1965). Auch in der psychoanalytischen Theoriebildung scheint es eine implizite Verknüpfung zwischen Weiblichkeit und Ekel zu geben. So schreibt Freud in seinem *Bruchstück einer Hysterie-Analyse* über seine adoleszente Patientin Dora, die mit heftiger Ablehnung auf die sexuellen Annäherungsversuche eines Mannes reagiert: »Anstatt der Genitalsensation, die sich bei einem gesunden Mädchen gewiss unter solchen Umständen eingestellt hätte, stellt sich bei ihr die Unlustempfindung ein, welche dem Schleimhauttrakt des Eingangs in den Verdauungskanal angehört, der Ekel« (Freud, 1905, S. 187)

Freud interpretiert den Ekel hier als pathologisches Symptom; ein ›gesundes‹ Mädchen hätte mit sexueller genitaler Erregung reagiert. Der Sexualekel als Symptom spielt in der Ätiologie der Hysterie von Beginn an eine tragende Rolle. Interessanterweise werden Essstörungen wie bspw. die *Anorexia nervosa*, bei der auch eine erhöhte Ekelempfindlichkeit der Betroffenen vermutet wird (vgl. Schienle et al., 2003), ebenfalls als ›typisch weibliche Erkrankung‹ wahrgenommen.

Genderperspektivistisch könnte man das Phänomen ›weibliche Essstörung‹ folgendermaßen interpretieren: Die Kontrolle über den eigenen Körper mittels der Kontrolle des Essverhaltens, stellt ein gesellschaftliches *imaginäres Lösungsangebot* (vgl. Helferrich, 1994, S. 152ff.) für junge Mädchen dar, sich trotz struktureller Ohnmacht und Benachteiligung

gung gegenüber Männern, stereotyp männliche Zuschreibungen wie Macht und Abhärtung symbolisch anzueignen. Gleichsam findet eine Ablehnung von Sexualität statt, da selbige mit Ohnmacht und Kontrollverlust verbunden wird: »Die Vermeidung von Nahrungsaufnahme wird mit der Vermeidung einer sexuellen Intimbeziehung gleichgesetzt« (Schütze zit. nach ebd., S. 152). Anorektikerinnen reagieren so auf den postmodernen Strukturwandel der Gesellschaft, durch den mit Männlichkeit assoziierte Werte wie Autonomie und Unabhängigkeit auch für Mädchen immer wichtiger werden (Helfferich, 1994, S. 153ff.). Durch die zunehmende Individualisierung weiblicher Lebensläufe entsteht speziell für junge Frauen der Konflikt, zwar theoretisch einen gleichberechtigten Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen zu haben, in realiter jedoch nach wie vor gegenüber Männern strukturell benachteiligt zu sein. Die Kontrolle des eigenen Körpers löst dabei den Konflikt jedoch nur imaginär: Symbolisch eignet sich die asketische Frau die männlichen Attribute an, faktisch ändert sie ihre marginalisierte Situation jedoch nicht. Schlimmer noch, sie bestätigt sie. Denn ihr überschlanke Körper ist kein emanzipativer Normverstoß. Er entspricht nicht nur dem gängigen Schönheitsideal sondern suggeriert ebenfalls eine Genügsamkeit und Verzichtsbereitschaft, Zuschreibungen die letztendlich wieder in ein paternalistisches Frauenbild passen, welches eigentlich als längst überholt galt. Lässt sich das im ›Neuen Feminismus‹ propagierte Bild der vom Sexualekel befreiten Frau als ein dichotomes Identifikationsangebot für adolezente bzw. postadoleszente Mädchen begreifen und wenn ja, welches imaginäre Lösungsangebot würde das Bild offerieren?

› Die vom Ekel befreite Frau ‹

Die positive Resonanz, die der Roman *Feuchtgebiete* bei jungen Mädchen hervorrief, könnte für deren zunehmendes Bedürfnis stehen, sich die Autonomie in Lebens- und Liebesgestaltung symbolisch durch die Überwindung des (Sexual-)Eckels anzueignen. Doch welches Selbstverständnis stünde hinter solch einem Bedürfnis? Vielleicht, dass Frauen qua biologischem Geschlecht immer benachteiligt sein werden und die finale Eman-

zipation der Frau daher im Sieg über den Ekel, über die ›hysterisierende, weibliche Sozialisation‹ bestehen müsste? Und wie lässt sich dieses Bedürfnis kontextualisieren?

2006, also zwei Jahre vor dem Erscheinen vom Roches Roman, erklärt Eva Herman, es gebe »ein Heer strukturell überforderter Frauen« (Herman, 2006b, o. S.), die durch den »Feminismus [...] zwischen widersprüchlichen Rollenanforderungen zerrieben [und so] [...] weder in der Karriere noch in der Küche [...] voll handlungsfähig« (ebd.) seien. Als Resultat dieser Überforderung sieht Herman die niedrigen Geburtenraten in Deutschland, die lediglich durch eine Rückkehr zu einer traditionellen Rollenverteilung steigen könnten. Hermans Aussagen sorgten wohl auch deshalb für Furore, da ihr beruflicher Werdegang bis hin zur *Tagesthemen*-Sprecherin der ARD eigentlich exemplarisch für das geglückte Lebenskonzept einer emanzipierten Karrierefrau stehen könnte. Sie jedoch, kommuniziert sich selbst als Beispiel einer beruflich erfolgreichen Frau, die vor dem Spagat zwischen Mutterschaft und Erwerbstätigkeit kapituliert hat.

Ihr Buch *Eva-Prinzip* (Herman, 2006a) hat in den letzten Jahren immer wieder für Schlagzeilen gesorgt. Das feministische Magazin EMMA wählte Eva Herman zum »Pascha des Monats« (EMMA, 2006, o. S.) und kritisiert ihre Äußerungen als »Mischung zwischen Mutterkreuz und Steinzeitkeule [...] Nicht nur die Frauen zucken da gelangweilt die Schultern – Männer sowieso« (ebd.).

Diese Aussage wirkt angesichts der, wenn auch negativen, Aufmerksamkeit durch das Magazin ein wenig verwirrend. Mit dem Erscheinen von *Feuchtgebiete* wurde nun Charlotte Roche, die als Moderatorin und Schauspielerin bereits einen gewissen Bekanntheitsgrad hatte, zum Gesicht des ›Neuen Feminismus‹, der sich auch als Antwort auf Hermans ›Neuen Konservativismus‹ begriff. Interessanterweise macht auch Roche sich, ebenso wie Herman, selbst zum Bezugspunkt, indem sie eine starke Ähnlichkeit zwischen ihrer Protagonistin Helen und sich selbst betont (vgl. Roche 2008d). Wie Herman versteht sich auch Roche als Tabubrecherin. Ihr Ziel sei es, den Zusammenhang zwischen »Frauen, Hygiene,

Gerüche« (Roche, 2008b) neu zu verhandeln, dieses »Tabu [...] von innen nach außen zu stülpen« (ebd.).

Sie fordert junge Frauen auf, auch tabuisierte, sexuelle Phantasien in Worte zu fassen und die gleichen sexuellen Freiräume wie Männer einzufordern (vgl. Simon, 2008). Die vermeintliche weibliche Sprachlosigkeit soll, so könnte man ausgehend von dem Stil, in dem Roches Buch geschrieben ist, vermuten, mittels einer bewusst pornographischen Sprache überwunden werden. Roche wurde daraufhin zur neofeministischen Hoffnungsträgerin, der Fernsehmoderator Harald Schmidt wollte in Anlehnung an das »Phänomen Feuchtgebiete« bereits einen neuen Typus der moderner, junger Frauen ausgemacht haben, die sich »gegen die Diktatur der Mode- und Hygieneindustrie« (Schmidt, 2008, o. S.) stellen und Casting-Shows wie *Germanys Next Top Model* kritisch hinterfragen.

Mittlerweile ist es jedoch wieder stiller geworden um Herman wie um Roche, die Debatte stagniert. Das liegt sicherlich daran, dass die Themen, um die es vordergründig geht, tatsächlich kein Tabu mehr brechen. Es gibt eine Bandbreite von Möglichkeiten, wie Frauen ihr Privat- und Arbeitsleben gestalten können, Hermans und Roches Konzepte bilden nur zwei Möglichkeiten auf einem Kontinuum weiblicher Lebensentwürfe ab. Es stellt sich also die Frage, warum zwei Frauen, die nicht viel mehr als ihre individuelle Biographie in die Öffentlichkeit tragen, sofort zu Gesichtern einer neuen konservativen bzw. feministischen Bewegung ausgerufen werden. Darüber hinaus lässt sich feststellen, dass der »neue Feminismus« einer Charlotte Roche sich letztendlich nicht sonderlich vom »neuen Konservatismus« einer Eva Herman unterscheidet. Beide Konzepte bieten mediale Bilder von Weiblichkeit an, die durch ihren plakativen Charakter suggerieren, dass es tatsächlich den einen, richtigen Weg aus dem Dilemma der weiblichen Rollenkonfusion gebe. Darin könnte sich das Bedürfnis nach einer Verortung durch außen abbilden. Die Individualisierung der weiblichen Biographie geht einher mit dem Versprechen, das auch *frau* leben, lieben und arbeiten kann, wie sie möchte. Die Verantwortung dafür ob der persönliche Lebensentwurf scheitert oder realisiert wird, tragen Frauen nun ebenso wie Männer.

In Roches Selbstdarstellung bildet sich allerdings eine spezielle Widersprüchlichkeit ab. Kleidungs- und Sprachstil lassen Roche deutlich jünger wirken, als sie ist. Vielleicht kann sie gerade dadurch eine Identifikationsfläche für junge Mädchen darstellen, obgleich sie inhaltlich eher postadoleszente Lebenskonzepte thematisiert. Diese Widersprüchlichkeit wiederholt sich im ›Neuen Feminismus‹, der ebenfalls junge Mädchen adressiert. Wie lässt sich diese Diskrepanz mit Helfferichs Konzept der *imaginären Lösungen* verstehen?

Ausblick: ›Entgrenzung‹ als »imaginäre Lösung«?

Die imaginäre Lösung, die der ›Neuen Feminismus‹ anbietet, könnte vielleicht heißen, die Verantwortung einfach zu verweigern und stattdessen für immer ›junges Mädchen‹ zu bleiben. Dieses ›junge Mädchen‹ ist jedoch anders als die adoleszente Anorektikerin, die ihre körperliche Bedürftigkeit leugnet und das Gefühl struktureller Ohnmacht durch die körperliche Kontrolle, das Phantasma Askese, kompensiert.

Die Art in der Helen die Protagonistin aus *Feuchtgebiete* den postmodernen Konflikt junger Frauen löst, könnte dementsgegen für die Strategie stehen, die der »neue Feminismus« dem ›jungen Mädchen‹ anbietet. In einem sicheren, aber ebenso entmündigenden Rahmen in dem die Sauberkeit und Hygiene lebensnotwendig ist: dem Krankenhaus, gibt sich Helen als die ›Eklige bzw. die vom Ekel befreite Frau‹: Sie deponiert absichtlich benutzte Tampons im Fahrstuhl und hortet ihre eiterdurchtränkten Mullbinden. Selbstverantwortlich dafür ist sie als Patientin ohne psychiatrische Diagnose natürlich schon, dennoch hat sie als Pflegebedürftige wohl kaum einen Verweis aus dem Hospital zu befürchten. Sie inszeniert sich als autonomes Subjekt, das Grenzen sprengt und Tabus bricht und das seine Situation als bettlägerige Patientin auch noch selbst forciert hat, also auch in der Ohnmacht noch die eigentliche Handlungsmacht besitzt. Ihr Körper gleicht dabei einer Mangelware, die zurückgegeben, umgetauscht oder reklamiert werden kann: Dementsprechend lässt sie sich mit 18 Jahren sterilisieren, um nicht Gefahr zu laufen so hysterisch wie ihre Mutter und Großmutter zu werden und phanta-

siert davon ihre kleineren Brüste abzuschneiden und gegen die größeren einer Freundin einzutauschen. Passend hält das französische Autorenkollektiv Tiquun in seiner Dekonstruktion des ›jungen Mädchens‹ fest: »Das Junge-Mädchen [sic!] wird also das Wesen sein, das nur noch als Wert eine Intimität für sich hat und dessen gesamte Aktivität in jedem Details auf seine Selbstverwertung ausgerichtet ist. Es wird sich in jedem Augenblick als das souveräne Subjekt seiner eigenen Verdinglichung bestätigen« (Tiquun, 2009, S. 18).

Tiquun versteht das ›junge Mädchen‹⁷ als geschlechts- und alterslosen Prototyp des Konsumenten der Postmoderne, der keiner Klasse und keiner Ethnie angehört (ebd., S. 14). Es ist das Fleisch gewordene Versprechen der neoliberalen Warengesellschaft, einer Gleichheit aller im Konsum: Du kannst sein, was immer du sein willst, denn du bist, was du kaufst. Sich mit diesem »Modellbürger« (ebd.) zu identifizieren, birgt vor allem für marginalisierte soziale Gruppen die Hoffnung den ›Mangel‹, der durch die strukturelle Beschränkung ihrer Möglichkeitsräume entsteht, durch das Selbstverständnis als potenter Konsument zu kompensieren. Die Überwindung des Ekels, der in seiner starken Leibgebundenheit auf die psychischen und physischen Grenzen des Selbst verweist, steht für die *Entgrenzung als imaginäre Lösung des ›jungen Mädchens‹*. Wer möglichst wenig Selbst-Grenzen hat, ist anpassungsfähig und leistungsfähig, spricht ein Mensch der an den Entgrenzungs- und Flexibilisierungsprozessen der Postmoderne nicht leidet (vgl. Senett, 2006), sondern sie beherrscht. Das ›junge Mädchen‹ muss sich demnach nie festlegen, nicht auf Geschlecht, noch Alter, noch Physiognomie, es hat die Grenzen des Körpers überwunden, alle Lebenskonzepte sind zu jeder Zeit potentiell umsetzbar, alle Möglichkeiten stehen ihm offen, es muss sie nur ergreifen. Die Figur des entgrenzten ›jungen Mädchens‹ als imaginäre Lösung könnte mit Lacans triadischem Ordnungskonzept des Imaginären, Realen und Symbolischen entschlüsselt werden.

Die drei Begriffe lassen sich zunächst folgendermaßen definieren:

Während das Reale sich weder versprachlichen noch verbildlichen lässt, bezeichnet das Symbolische den Bereich der (symbolischen)

Ordnung, des Gesetzes und der Kultur. [...] Das Imaginäre bildet eine Brücke zwischen Innen und Außen und es bringt dabei etwas zur Deckung, was nicht zur Deckung zu bringen ist und schafft Identität, wo es diese unmöglich geben kann (Lohl, 2014, S. 186).

Das Reale ist also der bloße, biologische Körper, in seiner wertfreien Beschaffen- und Besonderheit. Durch Sozialisation wird dieser in bestehende Ordnungssysteme eingeordnet und symbolisch aufgeladen. Es entsteht also zwangsläufig eine Diskrepanz zwischen Selbstwahrnehmung und sozialen Zuschreibungen und, so könnte man sagen, je größer diese ist, desto notwendiger ist die Fixierung des Imaginären, welches die entstandene Lücke zu schließen vermag, in dem es eine imaginäre Einheit zwischen Innen- und Außenwahrnehmung vortäuscht. Das Imaginäre ist also eine selbsttäuschende Abwehr der Angst nicht ›ganz und heil‹ sondern, ›fragmentiert und mangelhaft‹ zu sein. So wird bspw. das Reale, der physische Ekel, zum Symbol der Unzulänglichkeit des schwachen Geschlechts (vgl. das Bild der sich ekelnde Frau, die von dem souveränen Mann beschützt werden muss) und so zur Legitimation für soziale Ungleichheit gegenüber Frauen. Somit wird der eigene, weibliche Körper zum Feind, der für Benachteiligung und Exklusion verantwortlich ist, gegen den man jedoch nur begrenzt kämpfen kann, denn aus der eigenen Haut kommt *mann/ frau* nun mal nicht heraus.

Ist das ›junge Mädchen‹ nun also ein Phantasma? Oder kann es nicht eher als eine Subjektposition (Althusser, 1977), als Teil der symbolischen Ordnung, bezeichnet werden? Nach Althusser werden Subjekte ideologisch angerufen, bestimmte Positionen innerhalb einer Gesellschaft einzunehmen. Dieser Prozess wird von ideologischen Staatsapparaten (ISAs), wie Kirche, Schule und Medien gesteuert und soll das bestehende System stabilisieren. Die Ideologie dabei mitnichten eine unzutreffende Vorstellung der Welt, hinter der sich die wirkliche Welt befindet; vielmehr repräsentiert jede Ideologie das (imaginäre) Verhältnis der Individuen zu den realen Existenzbedingungen und Produktionsverhältnissen, unter denen sie leben (ebd., 135f.). Ideologien müssen, so Althusser, mittels bestimmter Praktiken inkorporiert werden, um wirken zu kön-

nen. Die Anrufung von Subjekten, bestimmte Positionen durch spezifische Praktiken auszudrücken, erfolgt dabei nicht willkürlich, sondern zu einem besonderen Zeitpunkt:

Als Ort und Einsatz treten die ISA in ›organischen Krisen‹, d. h. Krisen die die Reproduktion des sozialen Ganzen betreffen, in Erscheinung, dann wenn die Reproduktion der Produktionsbedingungen sich in unterschiedlichen gesellschaftlichen Instanzen und Praxen nicht mehr selbstverständlich ergibt und sich unterschiedliche gesellschaftliche Widersprüche zu einem bestimmten Sichtbarkeitsniveau verdichten (Schupp, 2006, S.85).

Das Bild vom ›jungen Mädchen‹ welches Roche in Buchform fixiert und so in ein Kulturprodukt verwandelt hat, ruft in dieser Lesart weibliche Adoleszente an, sich als Bezwingerinnen der eigenen Natur und somit der strukturellen Ungerechtigkeit zu begreifen. In der Überwindung des Ekels inszeniert das ›junge Mädchen‹ symbolisch die Befreiung vom eigenen, mangelhaften da bedürftigen und verwundbaren Körper. Dieser transformiert sich so imaginär zu einem grenzenlosen, mächtigen, daueradoleszenten Konsumkörper, der gestalten und walten kann wie er möchte. Ohne Konsequenzen und ohne Verantwortung. Dass diese Figur gerade in einem Zeitalter paradigmatischer Selbstverantwortung und zunehmender Entgrenzungs- und Subjektivierungsprozesse entsteht, wundert sicherlich nicht. Es ist verständlich eine Sehnsucht nach der Abgabe von Verantwortlichkeit zu haben und eine Ohnmacht zu verspüren, dass nach wie vor biologische Merkmale von Machteliten als Exklusionskriterien missbraucht werden. Dennoch ist das Versprechen der Konsumgesellschaft ein eskapistisches und eben kein emanzipatorisches. Vielleicht ist es an der Zeit zu akzeptieren, dass es nicht *die* Lösung für das Dilemma der postmodernen Frau in Form eines ›neuen Feminismus‹ oder wahlweise ›neuen Konservativismus‹ geben wird. Nur indem sich die Diskrepanz zwischen Realem und Symbolischem, zwischen individuellen Bedürfnissen und sozialen Zuschreibungen verringert, kann sich etwas verändern. Das heißt auch immer, dass das individuelle Leiden an einer immer noch ungerechten gesellschaftlichen Ressourcenverteilung als sol-

ches bewusst gemacht und verstanden werden muss und nicht in einer narzißtischen Körper-Selbst-Beschäftigung abgewehrt wird. Ebenso wenig sollten Frauen sich ein Heilsversprechen in einer neuen feministischen bzw. konservativistischen Bewegung erwarten, die Kollektiv-Rezepte verschreibt, um das weibliche Leiden durch tabubrechendes bzw. anachronistisches Verhalten zu kurieren. Vielmehr sollte jede Frau dort aktiv Veränderungsprozesse anstoßen, wo sie konkret etwas beeinflussen kann: in ihrem Alltag, in wichtigen Beziehungen und in der Berufspraxis, durch den gelebten Bruch mit, oder eben auch die Bestätigung von, verinnerlichten Rollenerwartungen. Die Möglichkeit etwas zu verändern setzt ja voraus, dass man sich in einem Raum befindet in dem man sich bewegen und ausprobieren kann, einem Raum den man auch tatsächlich mitgestalten kann, denn »[i]f I can't dance, it's not my revolution«.⁸

Doch es setzt auch Mut voraus, denn es ist der Weg von der Theorie in die, oft auch enttäuschende, Praxis. Weg von haltgebenden Rollenzuschreibungen und dogmatischen Verhaltensweisen, hin zu einer selbstverantwortlich gestalteten und individuell gelebten Weiblichkeit.

► Anmerkungen

- 1 Roche 2008a, S. 40f.
- 2 Bspw. demonstrierte sie dem Sänger Robbie Williams in einem Interview 2000 live, dass sie, in Ermangelung an sauberer Wäsche, ohne Slip in die Sendung gekommen war (einschbar auf URL: <http://www.youtube.com/watch?v=eAuvG7KheQ>).
- 3 Der in diesem Artikel angewandte Zugang und Umgang mit dem literarischen Material erfolgte *szenisch verstehend* nach dem kulturanalytischen Verfahren der Textanalyse von Lorenzer (1981, 1986). Die Grundannahme ist, dass der/die Autor_in seine/ihre Geschichte auf der Grundlage von für ihn/sie nachvollziehbaren Beziehungszusammenhängen entwickelt. Dabei antizipiert er/sie bewusst wie unbewusst eine_n bestimmte_n Rezipienten/in, der seine/ihre Geschichte lesen und verstehen soll sowie einen bestimmten Kulturmarkt, auf dem sich sein/ihr Werk vertreiben lässt. Ebenso hat der/die Interpret_in bestimmte Vorannahmen bezüglich des Textes, die den Prozess der Forschungsarbeit prägen. Das professionalisierte szenische Verstehen erweitert die lebenspraktische Kompetenz, sich in jemanden ›hineinzufühlen‹, indem es wissenschaftlich nachgewiesene Beziehungsmuster aus der psychoanalytischen Praxis zuzieht sowie durch Selbstreflexion der

eigenen affektivem Reaktion auf den Text, die Sensibilität für szenische Inhalte zusätzlich schärft. Die kulturanalytische Textinterpretation konzentriert sich demnach auf die Ebene der Übertragung-Gegenübertragung und versucht so die unbewussten Phantasien zu rekonstruieren, die in der Kommunikation zwischen Text, Leser_in und kulturellem Diskurs entstehen.

- 4 Kuhlmann und Kolip fassen die ›gemachten‹ Unterschiede zwischen den Geschlechtern in der Diagnostik und Medikamentenverschreibung wie folgt zusammen: »So sind psychische Erkrankungen weiblich konnotiert, und entsprechend werden psychische Diagnosen bei Frauen häufiger gestellt als bei Männern. [...] Eine depressive Stimmung ›passt nicht‹ zum männlichen Selbstbild und Stereotyp und wird deshalb eher in somatischen Kategorien gedeutet und entsprechend behandelt« (Kuhlmann & Kolip, 2008, S. 196).
- 5 So betont Meuser, dass der männliche Umgang mit dem eigenen Körper im Gegensatz zum weiblichen mit ›Härte‹ konnotiert sei. Eine positive Besetzung des Körpers erfolge vor allem durch Zähigkeit, Belastbarkeit und Tapferkeit in der Überwindung körperlicher Grenzen. Er interpretiert dieses Risikohandeln von Adoleszenten als eine Art Strukturübung des erwachsenen männlichen Geschlechtshabitus, nach der Devise: »Im Durchhalten reift der Adoleszente zum Mann« (Meuser, 2005: 318).
- 6 Das primäre Selbst, das »vor allem ein körperliches« (Freud, 1923, S. 294) ist, bezeichne ich im Folgenden als Körper-Selbst, welches »alle Attribute des Leibes und alle Gefühlserfahrungen im Zusammenhang mit diesem repräsentiert« (Resch & Möhler, 2006, S. 43). Freud bezieht sich korrekterweise auf das »Ich«, dass vor allem ein körperliches sei. Da der Begriff des Selbst erst nach Freud eingeführt wurde und in Abgrenzung zum strukturellen »Ich« (Müller-Pozzi 2008, S. 88) auch die somatischen Prozesse der psychosexuellen Genese betont, werde ich in meinem Aufsatz vom Körper-Selbst sprechen.
- 7 Ich verwende im Folgenden das junge Mädchen und das Junge-Mädchen synonym im Sinne Tiqquns, nämlich als dezidiert geschlechtslosen Modellbürger, dessen zentrale Charakteristika, nämlich seine *feminitude* und *jeunitude*, lediglich auf seine konsumistische Struktur bezogen sind und nicht auf tatsächliche physiognomische Merkmale.
- 8 Zitat unbekannter Urheberschaft, wird aber u. a. der Feministin Emma Goldman zugeschrieben.

► Literatur

Althusser, Louis (1977). *Ideologie und ideologische Staatsapparate*. Hamburg: VSA.

Brandt, Jobst-Ulrich (13.06.2008). Cocktail der Körpersäfte. *Focus*. Online-Publikation: http://www.focus.de/fotos/pop-feministin-charlotte-roche-praesentiert-ihr-umstrittenes-werk_mid_347078.html (Stand: 01.10.2014).

Braun, Christoph (2007). *Die Stellung des Subjekts. Lacans Psychoanalyse*. Berlin: Parodos Verlag.

EMMA – das politische Magazin von Frauen (2006). Pascha des Monats. Eva Herman. *Emma*. Online-Publikation. www.emma.de/477.html (Stand: 28.06.2009).

Flaake, Karin (2001). *Körper, Sexualität und Geschlecht. Studien zur Adoleszenz junger Frauen*. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Freud, Sigmund (1899). Über Deckerinnerungen. In Angela Richards, Ilse Grubrich-Simitis, Anna Freud, Edward Bibring, Willi Hofer, Ernst Kris, Otto Isakower, Marie Bonaparte & Georg von Griechenland (Hrsg.). (1987), *Gesammelte Werke in Einzelbänden. Texte aus den Jahren 1885 bis 1938, Bd. I* (S. 531-554). Frankfurt am Main: Fischer.

Freud, Sigmund (1905). Bruchstück einer Hysterie-Analyse. In Anna Freud, Marie Bonaparte, Edward Bibring, Willi Hoffer, Ernst Kris & Otto Isakower (Hrsg.). (1941), *Sigmund Freud Gesammelte Werke. Werke aus den Jahren 1904-1905, Band V* (S. 161-286). Frankfurt am Main: Fischer.

Freud, Sigmund (1923). Das Ich und das Es, Kap. II. In Alexander Mitscherlich, Angela Richards & James Strachey (Hrsg.). (1975), *Sigmund Freud Studienausgabe, Bd. III* (S. 288-295). Frankfurt am Main: Fischer.

Haaf, Meredith, Klinger, Susanne & Streidl, Barbara (2008). *Wir Alpha- Mädchen. Warum Feminismus das Leben schöner macht*. Hamburg: Hoffmann & Campe.

Harms, Ingeborg (14.04.2008). Sexualität ist Wahrheit. *FAZ*. Online-Publikation, <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/charlotte-roche-sexualitaet-ist-wahrheit-1544560.html> (Stand: 07.10.2014).

Helfferrich, Cornelia (1994). *Jugend, Körper und Geschlecht. Die Suche nach der sexuellen Identität*. Opladen: Leske & Budrich.

Hensel, Jana & Raether, Elisabeth (2008). *Neue deutsche Mädchen*. Reinbeck bei Hamburg: Rohwohlt.

Herma, Helga (2001). Generationelle Erfahrungen und kollektive Mentalität. Techno als historischer Kommentar. In Roland Hitzler & Michaela Pfadenhauer

(Hrsg.), *Techno-Soziologie. Erkundungen einer Jugendkultur* (S. 137-160). Leske + Budrich: Opladen.

Herman, Eva (2006a). *Das Eva-Prinzip. Für eine neue Weiblichkeit*. Köln: Pendo.

Herman, Eva (2006b). Die Emanzipation – ein Irrtum? *Cicero*. Online-Publikation: www.cicero.de/97.php?item=1111&cress_id=7 (Stand: 28.06.2009).

King, Vera (2004). *Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften*. Wiesbaden: VS Verlag.

Kloetzek, Timm (2008). PorNo oder PorYes? *Neon*. Online-Publikation: www.neon.de/kat/fuehlen/sex/227553.html (Stand: 28.04.2010).

Kluitmann, Anette (1999). Es lockt bis zum Erbrechen. Zur psychischen Bedeutung des Ekels. *Forum der Psychoanalyse*, 15, 267-281.

Kuhlmann, Ellen & Kolip, Petra (2008). Die »gemachten« Unterschiede. Geschlecht als Dimension gesundheitlicher Ungleichheit. In Ulrich Bauer, Uwe Bittlingmayer & Matthias Richter (Hrsg.), *Health Inequalities* (S. 191-219). Wiesbaden: Juventa.

Lohl, Jan (2014). Die Nation als imaginäre Gemeinschaft. Ein psychoanalytischer Beitrag zur Nationalismusforschung am Beispiel der Konstitution nationaler Identität nach der deutschen Einheit. In Martin Doll & Oliver Kohns (Hrsg.), *Über die imaginäre Dimension der Politik* (S. 181-214). München: Fink.

Löhlein, Marie-Sophie (2010). *Adoleszenz und Körpergrenzen. Theoretische Überlegungen über die Funktion des Ekels in der weiblichen Adoleszenz anhand literarischer Fallanalysen*. Magisterarbeit eingereicht an der J.-W. Goethe-Universität, Frankfurt am Main.

Lorenzer, Alfred (1981). Zum Beispiel der »Malteserfalke«. Analyse einer psychoanalytischen Untersuchung literarischer Texte. In Bernd Urban & Winfried Kudsus (Hrsg.), *Psychoanalytische und psychopathologische Literaturinterpretation* (S. 23-26). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Lorenzer, Alfred (1986). Tiefenhermeneutische Kulturanalyse. In ders. (Hrsg.), *Kultur-Analysen* (S. 11-98). Frankfurt am Main: Fischer-Verlag.

Menninghaus, Winfried (1999). *Ekel. Theorie einer starken Empfindung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Meuser, Michael (2005). Strukturübungen. Peergroups, Risikohandeln und die Aneignung des männlichen Geschlechtshabitus. In Vera King & Karin Flaake (Hrsg.), *Männliche Adoleszenz, Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein* (S. 309-323) Frankfurt am Main / New York: Campus.

- Müller-Pozzi, Heinz (2008). *Eine Triebtheorie für unsere Zeit. Sexualität und Konflikt in der Psychoanalyse*. Bern: Huber Verlag.
- Pernlochner-Kügler, Christine (2004). *Körperscham und Ekel – wesentliche menschliche Gefühle*. Münster: Lit Verlag.
- Poluda-Korte, Eva S. (1998). Identität im Fluss. Zur Psychoanalyse weiblicher Adoleszenz im Spiegel des Menstruationserlebens. In Karin Flaake & Vera King (Hrsg.), *Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen* (S. 147-166). Weinheim / Basel / Berlin: Beltz.
- Resch, Franz & Möhler, Eva (2006). Entwicklungspsychologie des Narzissmus. In Otto F. Kernberg & Hans-Peter Hartmann (Hrsg.), *Narzissmus. Grundlagen – Störungsbilder – Therapie* (S. 37-70). Stuttgart / New York: Schattauer.
- Roche, Charlotte (2008a). *Feuchtgebiete*. Köln: Dumont.
- Roche, Charlotte (2008b). Fragen Sie mich ruhig, wie ich mit achtzehn war. FAZ. Online-Publikation: www.faz.net/s/Rub1DA1FB848C1E44858CB87A0FE6AD1B68/Doc~E7BE1D30BD6184D68BD8B373CD6E02080~ATpl~Ecommon~Scontent.html (Stand: 06.05.2010).
- Roche, Charlotte (2008c). Ich stank wie ein Heckenpenner-Iltis. *Tagesspiegel*. Online-Publikation: www.tagesspiegel.de/zeitung/ich-stank-wieein-heckenpenner-iltis/1172024.html (Stand: 28.04.2010).
- Roche, Charlotte (2008d). Ich bin gar nicht so frech. *Spiegel*. Online-Publikation: www.spiegel.de/spiegel/0,1518,druck-537317,00.html (Stand: 26.05.2010).
- Rohr, Elisabeth (2004). *Körper und Identität. Gesellschaft auf den Leib geschrieben*. Königstein: Ulrike Helmer Verlag.
- Roth, Markus (2003). Das Körperbild im Jugendalter – Ein Literaturüberblick. *Psychosozial*, 94 (IV), 91-101.
- Schienle, Anne, Walter, Bertram, Schäfer, Axel, Stark, Rudolf & Vaitl, Dieter (2003). Ekelempfindlichkeit: ein Vulnerabilitätsfaktor für essgestörtes Verhalten. *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 32 (4), 295-302.
- Schmidt, Harald (2008). Warum ich in den Feminismus eingetreten bin. FAZ. Online-Publikation: www.faz.net/s/RubCF3AEB154CE64960822FA5429A182360/Doc~E13BCED1CDCBD4481B78A962AD192CDCF~ATpl~Ecommon~Scontent.html?rss_googlefeed (Stand: 28.06.2009).
- Schupp, Oliver (2006). *Zur Ideologietheorie Louis Althusser*. Magisterarbeit eingereicht an der J.-W. Goethe-Universität, Frankfurt am Main.
- Simon, Violetta (2008). Total von der Rolle. Der neue Feminismus (1). *Süddeutsche*. Online-Publikation, www.sueddeutsche.de/leben/778/440520/text/ (Stand: 14.06.2009).

Sennett, Richard (2006). *Der flexible Mensch. Die Kultur des Kapitalismus*. Berlin: BvT.

Tiqun, Autorenkollektiv (2009). *Grundbausteine einer Theorie des Jungen-Mädchens*. Berlin: Merve.

Uslar, Moritz von & Voight, Cornelia (25.02.2008). »Ich bin gar nicht so frech«, Die TV-Moderatorin Charlotte Roche über ihr Romandebüt »Feuchtgebiete«, eine Altersgrenze für Feministinnen und die Kunst, im Fernsehen zugleich klug und erfolgreich zu sein. *Spiegel*. Online-Publikation: <http://www.spiegel.de/spiegel/a-537317.html> (Stand: 07.10.2014)

Wagner, Greta (2009). *Technologien des Selbst bei weiblichen Adoleszenten. Theoretische Überlegungen über die Verbindung von Poststrukturalismus und Psychoanalyse in Auseinandersetzung mit Interviewmaterial*. Diplomarbeit eingereicht an der J. W. G. –Universität, Frankfurt am Main.